

Raum hatte er diese Worte gesprochen, so warf ihm die Geheime Rätthin einen Zuriemblick zu und kehrte ihm barsch den Rücken. Die übrige Gesellschaft lächelte verlegen. Niemand antwortete ihm. Er wußte sich diese Begegnung nicht zu erklären. Aber bald fiel ihm mit Schrecken die Herkunft des Geheimen Rathes ein, und nun ward es ihm deutlich, daß man seine Erzählung für einen satirischen Hieb gehalten hatte. Das that ihm um so mehr leid, da er auf der Stelle keine Möglichkeit sah, die Scharte wieder auszuwezen. Eine Entschuldigung hätte die Sache noch schlimmer gemacht. Drum schien ihm der beste Rath, den angefachten Zorn von selbst verirauchen zu lassen.

Die Gesellschaft fuhr und ritt bald darauf nach der Stadt zurück. Der Tumult des Abschiednehmens kam ihm zu Statten, daß er sich unbemerkt entfernen und auf den Weg machen konnte.

39.

Die vertrauliche Frage.

Eines der folgenden Tage ließ ihn der Geheime Rath zu sich einladen, weil er über eine gewisse Sache mit ihm unter vier Augen zu sprechen habe. Der wird mir tüchtig den Leviten lesen! dachte Wilhelm: Er fordert mich allenfalls gar auf Pistolen! — Indessen war ihm nicht bange, mit Sr. Excellenz fertig zu werden. Da er vollends von dem Bedienten erfubr, daß die olympische Siegerin verreist sey und erst nach einigen Tagen zurückkomme, so versprach er ohne Bedenken, seine Aufwartung zu machen.

Herr von Alsing empfing ihn sehr freundschaftlich in
Langbein's sämmtl. Schr. XIV. Bd.

seinem Tabaksstübchen. „Hören Sie doch,“ fing er an, „Sie erzählten neulich auf meinem Landgute ein wunderbares Histröckchen von einem Manne — wie hieß er doch gleich? Mi... Mi...“

„Milon von Crotona vielleicht?“ fiel Wilhelm ein.

„Richtig! Milon von Crotona. Das muß ein Herenmeister gewesen seyn! Einen zweijährigen Stier auf der Schulter zu tragen — Hahaha! ein lustiges Märlein! Gestehn Sie's nur!“ —

„Ich bitt' um Verzeihung, Herr Geheimer Rath! Die Geschichte ist wahr. Ich könnt' Ihnen allenfalls hundert und mehr Bücher nennen, worin sie von glaubwürdigen Männern erzählt wird.“ —

„Herr Je! ist das möglich? — Nun, so sagen Sie mir doch: wie viel Pfund wog das Kind?“

„Davon schweigen die Geschichtschreiber.“

„Ei, über die dummen Leute! Das ist gerade die Hauptsache!“ —

„Allerdings! Aber leicht mag das Thierchen wohl in keinem Falle gewesen seyn.“ —

„Und mit einem einzigen Faustschlage hat er's getödtet?“ —

„So sagen die Scribenten.“

„Das übersteigt nun vollends allen Glauben. Ich weiß aus Erfahrung, wie schwer es manchmal mit einer eisernen Art hält, eine solche hartköpfige Bestie auf den ersten Schlag zum Stürzen zu bringen.“ —

Wilhelm schwieg, weil er diese offenerzige Anspielung auf die Tage der Vorzeit für einen Fallstrick ansah.

„Das können Sie mir sicher glauben;“ setzte der Geheime Rath lachend hinzu: „denn ich habe manchem ehrlichen Dachsen das Lebenslicht ausgeblasen.“

Wilhelm schwieg noch immer.

„Ich schäme mich gar nicht, zu gestehen,“ fuhr Jener fort, „daß ich in meiner Jugend ein Fleischer gewesen bin. Wer kann für seine Herkunft? Mein Vater war Hofmetzger und erzog mich zu seinem Handwerke. Ist denn das eine Schande?“

„Nein, Herr Geheimer Rath!“ antwortete Wilhelm. „Kein vernünftiger Mensch wird Ihnen darüber einen Vorwurf machen.“

„O, meine gnädige Frau thut's sehr oft! Aber jetzt will ich ihr den Daumen aufs Auge setzen. Sieh, will ich sagen, Du lobst immer alles, was in Deinem alten Griechenland geschehen ist, und nun will ich Dir beweisen, daß vor Zeiten ein Edelmann in Griechenland mit eigener Hand einen Ochsen geschlachtet hat.“ —

„So? Haben Sie darüber Nachrichten?“

„Wie seltsam Sie fragen! Ich meyne den Herrn von Crotona.“ —

„Verzeihen Sie! Hier herrscht ein kleines Mißverständniß. Der Name des starken Mannes war Milon und sein Geburtsort Crotona.“ —

„Bliß! da wär' ich bei meiner Frau schön in die Tinte gekommen. Er war also wirklich kein Edelmann?“

„Ich zweifle sehr. Unser heutiges Adelthum war damals noch unbekannt. Es gab edle Männer, aber keine Edelleute.“ —

„Sapperment! das ärgert mich. Und auch Ihretwegen, Herr Frank, ist mir das Ding nicht lieb; denn ich will's Ihnen als guter Freund entdecken, daß Sie durch Milons Geschichte das Kalb in die Augen geschlagen haben. Meine Frau läßt sich's nicht ausreden: die Sache sey eine Fabel

und blos von Ihnen erfunden, um mir mein gelerntes Handwerk vorzurücken.“

Wilhelm betheuerte, daß er nicht daran gedacht habe.

„Goldschaz, ich glaub's Ihnen; aber Sie wissen, wie's geht. Die meisten Weiberchen spötteln selbst gern über alles, und denken daher, daß andere Zungen eben so stechen. Nur das wundert mich, junger Mann, daß Sie mit meiner Tochter kraekelt haben. Wenn das am grünen Holze geschieht, was soll am durren werden? Wie soll's dann mit euch aussehen, wenn ihr mit einander vor dem Altar gestanden habt?“ —

Staunend über diesen väterlichen Verweis, entgegnete Wilhelm: hier müsse wohl wieder ein Mißverständniß obwalten. Das Fräulein besitze Eigenschaften genug, einen Mann glücklich zu machen; er aber könne nicht dieser Glückliche seyn, weil er schon mit einem andern Mädchen den Gang zum Altar verabredet habe.

„So begreif' ich nicht, was die liebe Mama will!“ rief der Geheime Rath. „Sie hat meiner Frau geschrieben, daß es ihr höchster Wunsch sey, zwischen Ihnen und unsrer Aspasia eine Peirath zu stiften.“ —

„Ein sonderbarer Schritt von meiner Mutter! Sie weiß doch, daß mein Herz nicht mehr frei ist.“ —

„Macht, was ihr wollt! Ich mische mich nicht in diesen Wirrwar. Nur so viel will ich Ihnen noch vertrauen, daß meine Frau gestern an Ihre Mutter geschrieben und Sie wegen des Nilons und wegen der Häfeleien mit meiner Tochter verklagt hat. Sie mögen immer auf eine Vertheidigung denken. Aber die Hand auf den Mund und mich nicht verrathen! Meine Frau darf gar nicht wissen, daß ich mit Ihnen gesprochen habe. Ich ließ Sie blos

herbitten, um von Ihnen das Gewicht des griechischen Stiers im Vertrauen zu erfahren; und so gab denn ein Wort das andere. Uebrigens heirathen Sie meine Tochter oder nicht, wir bleiben gute Freunde.“ —

40.

Der Spielball.

Wilhelm schrieb noch desselben Tages an seine Mutter, um die gegen ihn erhobene Klage zu entkräften. Er meldete ihr aufrichtig, was bei dem Geburtsfeste vorgefallen war, und berief sich wegen Milons von Crotona auf den Pastor Trufelius, der ihm diese Anekdote erzählt habe.

Der Brief der Geheimen Rätthin kam einen Posttag früher als der seinige in Hühnenthal an und erregte viel Aergerniß. Herr Frank lachte zwar herzlich darüber, daß Wilhelm mit seiner Bücherweisheit einen solchen Placker gemacht hatte: dagegen mißbilligte er die Händel mit dem Fräulein von Alving eben so sehr als seine Gattin. Beide schoben alle Schuld auf Luifen, und gingen in ihrer Erbitterung so weit, daß sie dem guten Mädchen den Tod wünschten.

Madame Frank war vor allen Dingen darauf bedacht, ihre beleidigte Freundin wieder zu versöhnen. Sie wandte sich an den Pfarrer Trufelius und ersuchte ihn um ein schriftliches Zeugniß, daß Milon von Crotona wirklich einen Stier getragen, getödtet und verzehrt habe. Das war Wasser auf des Pfarrers Mühle. Er nahm sich vor, den ganzen Umfang seiner Gelehrsamkeit dabei zu zeigen und entwarf eine weitläufige Abhandlung, die er mit